

KARL-HEINZ REUBAND

Der Besuch von Theatern und Opern in der Bundesrepublik

Verbreitung, Trends und paradoxe Altersbeziehungen

Die Bundesrepublik erfreut sich eines breit ausdifferenzierten und reichhaltigen Kulturangebots auf lokaler und regionaler Ebene. Mehr als 120 öffentlich geförderte Theaterunternehmen präsentieren Werke in jährlich mehreren Tausend Aufführungen. Entsprechend groß ist die Zahl der Besuche: Klammert man Konzerte, Figurentheater, Kinder- und Jugendtheater sowie sonstige Veranstaltungen in Theatern aus der Berechnung aus und beschränkt sich auf Oper, Tanz, Musical, Operette und Schauspiel, beläuft sich die Zahl der Besuche für die Spielzeit 2012/13 auf rund 12 Millionen. Das Musiktheater nimmt hierbei den wichtigsten Platz ein: 31 Prozent der Besuche entfallen auf Opernaufführungen, 12 Prozent auf Tanz/Ballett, 11 Prozent auf Musicals und 4 Prozent auf Operetten. Das Schauspiel hat einen Anteil von 41 Prozent (Deutscher Bühnenverein 2014: Tab. 3, eigene Berechnungen).

Hinzu kommen mit rund 7,2 Millionen Besuchen die Privattheater. Diese repräsentieren in erster Linie das Sprechtheater, das Musiktheater hat allenfalls in Form von Musical-Aufführungen eine gewisse Bedeutung. Würde man die Zahl der Besuche in den Privattheatern zur Zahl der Besuche in öffentlich geförderten Theatern hinzuaddieren, käme man auf eine Gesamtzahl von nahezu 20 Millionen. Und würde man bei den öffentlich geförderten Theatern die Veranstaltungen des Kinder- und Jugendtheaters, Figurentheaters und die sonstigen Veranstaltungen ebenfalls noch in die Berechnung einbeziehen, käme man sogar auf rund 28 Millionen Besuche im Verlauf der Spielzeit (Deutscher Bühnenverein 2014: Tab. 3, 4).

Nun ist die Zahl der Besuche aber nicht mit der Zahl der Besucher gleichzusetzen. Manche Besucher gehen besonders häufig ins Theater, verfügen über ein Abonnement oder gehören einer Volksbühnenorganisation an. Andere suchen die Spielstätten nur sporadisch auf. Das bedeutet: Die Zahl derer, die sich in Theater

oder Opernhäuser begeben, ist niedriger anzusetzen als die Zahl der in den Statistiken erfassten Besuche. Wie viele Menschen in der Bundesrepublik wie häufig in Theater- und Opernaufführungen gehen, ist nicht bekannt. Wohl gibt es Studien dazu auf lokaler Basis, aber es gibt keine bundesweiten Erhebungen, die Antworten auf diese Frage erlauben. Allenfalls zum Musiktheater liegen vereinzelt Informationen vor, zum Sprechtheater gibt es sie nicht.

Obwohl die Hochkultur in Deutschland eine besonders hohe Wertschätzung genießt, Deutschland über mehr Theater und Opernhäuser verfügt als andere Länder und das Publikum als Adressat der kulturellen Bemühungen verstanden wird, fehlt es an elementaren Daten über das Publikum. Weder liegen Besucher- noch Bevölkerungsumfragen in hinreichender Zahl und Qualität vor. Die Sicherheit, mit der man auf ungebrochene staatliche Förderung vertrauen kann, hat eine weitgehende Unabhängigkeit von der Nachfrage (und damit auch künstlerische Wagnisse und Innovationen) ermöglicht. Sie hat aber auch eine gewisse Ignoranz in Fragen des Publikums gefördert. Das Primat des künstlerischen Angebots und die fehlende Marktabhängigkeit haben zur Folge, dass das Publikum und das Nachfragepotenzial in gewissem Umfang aus dem Blickfeld ausgeblendet sind.

Wenn man Informationen zur Kulturnutzung und zum Kulturinteresse der Bürger sucht, findet man sie daher auch nicht im Kulturbetrieb oder der Kulturpolitik. Man findet sie paradoxerweise dort, wo die Marktorientierung den Fokus bestimmt: in der Markt- und Werbeforschung. Dies ist nicht etwa der Fall, weil diese die Hochkultur als Thema entdeckt hat (oder die Kulturpolitik die Marktforschung). Vielmehr ist die Partizipation an der Hochkultur hier lediglich als Bestandteil von Lebensstiltypologien und als Mittel der Marktsegmentierung im Konsumentenbereich von Interesse, nicht als Gegenstand *sui generis*.

Die Studien unterliegen aus diesem Grund naturgemäß auch anderen Fragestellungen und Verwertungsinteressen, als dies in der Kulturforschung der Fall ist. Entsprechend ist das Frageprogramm in Sachen der Kultur wenig elaboriert, die Fragen sind eher global formuliert und an Zahl zu gering. Aus Sicht der Kulturforschung mögen die Erhebungen daher als wenig zufriedenstellend erscheinen. Doch sie stellen eine der wichtigsten Quellen dar, auf welche die Kulturforschung zurückgreifen kann. Und sie stellen die einzige Quelle dar, die umfassendere Langzeitvergleiche auf Bevölkerungsebene ermöglicht: Nirgendwo sonst gibt es Erhebungen, die repräsentativ sind für die Bundesrepublik, in so dichter zeitlicher Reihenfolge vorliegen und einen derart breiten Zeitraum abdecken.

Nur durch den Rückgriff auf diese Erhebungen eröffnet sich auch die Möglichkeit, einem Phänomen nachzugehen, das unbeachtet blieb und erst durch die Replikation von Besucherstudien in das Blickfeld geraten ist (Reuband 2013a; c): dem *Paradoxon der Altersbeziehungen*.¹ Während heutzutage ältere Menschen im Opernpublikum überrepräsentiert sind und ihr Anteil weiter zunimmt, galten in den 1960er und 1970er Jahren umgekehrte Verhältnisse. Damals waren es die Jüngeren, die unter den Besuchern stärker vertreten waren, als es ihrem Anteil in der Bevölkerung entsprach. Vergleichbare Verhältnisse scheinen beim Theaterbesuch

(ebenso wie in abgeschwächter Form bei anderen Formen hochkultureller Partizipation) die Regel gewesen zu sein. Offensichtlich gilt nicht, was oftmals vermutet wird, dass ältere Menschen generell eher als Jüngere zum Publikum gehören. Die Altersbeziehung, die in der Gegenwart Gültigkeit hat, ist keine Naturkonstante, sondern unterliegt gesellschaftlich-kulturellen Bedingungen.

Besucherumfragen und Bevölkerungsumfragen als Quellen der Kulturstatistik

Besucherstudien stellen eine essentielle Grundlage für die Analyse von Besucherstrukturen dar. Und sie sind eine grundlegende Voraussetzung für die Analyse des Wandels, der sich hier vollzieht. Gäbe es sie nicht, wäre man auf bloße Impressionen und Spekulationen angewiesen. Doch Besucherstudien allein bieten noch keine Erklärung. Die Gründe und die Komponenten des Wandels, die sich in ihnen widerspiegeln, lassen sich ihnen selbst nicht entnehmen. Sie lassen sich in der Regel auch nicht aus den Veränderungen des soziodemografischen Aufbaus der Bevölkerung herleiten.

Unterschiedliche Einflussgrößen können gleiche Resultate erbringen. Und welche Einflussgröße welchen Stellenwert einnimmt, kann man ohne ergänzende Informationen nicht klären. So kann ein überproportional gestiegenes Durchschnittsalter des Publikums die Folge höchst unterschiedlicher Prozesse sein: Es kann aus einem *Rückzug* der Jüngeren aus dem Kreis der Besucher erwachsen. Es kann aus einem *Zuwachs* an Besuchern von Seiten der Älteren her stammen. Oder es kann eine *Kombination* aus beiden Prozessen sein.² Nur durch den Rückgriff auf repräsentative Bevölkerungsumfragen ist es möglich, im Einzelnen die Prozesse zu bestimmen, die den Wandel in der Alterszusammensetzung bewirkt haben. Nur durch sie kann man erkennen, welche Gruppen in der Bevölkerung sich in welchem Umfang der Kulturnutzung ab- oder zugewandt haben.

Bevölkerungsumfragen, die Aussagen zu Prozessen des Wandels des Theater-/Opernbesuchs erlauben, liegen bislang für die Bundesrepublik nur bruchstückhaft vor. Sie sind in ihrer Methodologie überdies nicht oder nur eingeschränkt vergleichbar, und sie lassen nur selten eine quantitative Bestimmung des Ausmaßes an Veränderungen zu. Gleichwohl kann man aus lokalen und vereinzelt bundesweiten Befunden einige Tendenzen, zumindest im Hinblick auf den Opernbesuch, ableiten. Danach gilt:

- 1 Erste Hinweise ergaben sich bereits, als wir unsere erste Replikationsuntersuchung in Köln durchführten, diese mit der Ausgangsuntersuchung von Dollase u. a. (1986) sowie mit der Untersuchung von Behr (1983) verglichen und zusätzlich die Altersverteilung der Bevölkerung in die Betrachtung einbezogen (dazu vgl. Reuband 2005: 128). Damals war die empirische Basis, um darüber hinausgehende Schlüsse zu ziehen, freilich noch zu schwach. Erst die Erweiterung in unserer späteren Studie (Reuband 2013b; c), in Kombination mit einer umfassend angelegten Bestandsaufnahme, hat die Bedeutung der Entwicklung deutlicher werden lassen.
- 2 Auf diese mögliche Variante wurde bereits in einem früheren Beitrag verwiesen (Reuband 2005: 128). Mangels verfügbarer Daten konnte der Frage jedoch nicht weiter nachgegangen werden. In der Diskussion um die Altersverschiebung des Opern- und Konzertpublikums stand auch in anderen Kontexten bisher nur der Stellenwert der Jüngeren für die Erosionsprozesse im Vordergrund.

1. Der Musikgeschmack unterliegt Generationseinflüssen. Nachwachsende Generationen schätzen immer weniger klassische Musik und Opern, und sie besuchen immer seltener klassische Konzerte und Operaufführungen (Köcher 2008, Reuband 2011, Keuchel 2011: 3).
2. Es gibt Anzeichen für gegenläufige Tendenzen auf Seiten der Älteren: Ihr Anteil hat in den letzten Jahren in klassischen Musikveranstaltungen zugenommen (vgl. Keuchel 2011: 3). Freilich stützt sich der letztgenannte Befund auf zu wenige Erhebungen und ist von Widersprüchen nicht frei, sodass sichere Schlüsse daraus vorerst nicht gezogen werden können.³

Noch schlechter stellte sich die Datenlage im Fall des Theaterbesuchs dar. Es liegen so gut wie keine brauchbaren Besucherumfragen vor, die Zeitvergleiche ermöglichen. Zwar mag es bei manchen Theatern Publikumsbefragungen geben, aber ob sie sich für Langzeitvergleiche eignen, ist höchst zweifelhaft.⁴ Auch fehlt es an repräsentativen bundesweiten Bevölkerungsumfragen, in denen Fragen zum Theaterbesuch – ermittelt als Alleinstellungsmerkmal, nicht in Kombination mit anderen kulturellen Aktivitäten – gestellt wurden. Mit dem Befund einer sich ändernden Altersbeziehung kompatibel ist allenfalls, dass Kölner Bevölkerungsbefragungen zufolge der Einfluss des Alters auf den Theaterbesuch (ebenso wie auf den Opernbesuch) zwischen den Jahren 1991 und 2010 gewachsen ist (Reuband 2012b: 249 f.). Ob der gestiegene Zusammenhang Folge eines Rückzugs der Jüngeren, eines Zuwachses der Älteren oder beider Prozesse ist, muss angesichts der unterschiedlichen Methodologie der beiden Erhebungen offen bleiben.

Unter den bundesweiten Erhebungen, die Fragen zum Theater- und Opernbesuch enthalten und aus der Perspektive zeitlichen Wandels von Interesse sind, gibt es lediglich zwei. Genau genommen, wenn es um die Einbeziehung vergangener Verhältnisse geht, ist es sogar nur eine. Beide stammen aus der Markt- und Werbeforschung. Es handelt sich um die »Allgemeine Werbeträgeranalyse« (AWA) des *Instituts für Demoskopie* und die »Verbraucher- und Medienanalyse« (VuMA), letztere durchgeführt im Wesentlichen im Auftrag der ARD- und ZDF-Fernsehwerbung und erhoben von einem Verbund von Umfrageinstituten.

3 Es gibt bis 2011 insgesamt fünf Erhebungen des *Zentrums für Kulturforschung*, aber es sind nur drei – von 1993/94, 2004/05 und 2010/11 – , für die entsprechende Angaben in den neueren Publikationen mitgeteilt wurden. Die ebenfalls vorhandenen Erhebungen von 1984/85 und 1989/90 bleiben in den Darstellungen der Altersbeziehungen (Keuchel 2006: 29, 2011: 3) befremdlicherweise ausgeblendet. Die Zahlen für das E-Musikkonzert bzw. Klassik-Konzert differieren zwischen den Publikationen zudem: mal gibt es bei den über 65jährigen zwischen den Jahren 1993/94 und 2004/05 einen Anstieg (Keuchel 2006: 29), mal sind die Werte bei ihnen über die Zeit stabil (Keuchel 2011: 3).

4 Zwar ergab eine vor wenigen Jahren durchgeführte Befragung von Kulturinstitutionen weithin die Antwort, man führe oder hätte Besucherforschung durchgeführt (Bendzuck u. a. 2007). Doch ob dies tatsächlich der Fall ist und die Untersuchungen mehr sind als eine bloße anekdotische Sammlung von Impressionen und Einzeldaten, ist eine offene Frage. Auf die vom Verfasser sowie einer studentischen Arbeitsgruppe in den Jahren 2013–2014 gestellte Anfrage an öffentlich geförderte Theater und Opernhäuser, ob bei ihnen Besucherumfragen durchgeführt worden wären – verbunden mit der Bitte, Informationen daraus zur Verfügung zu stellen –, antwortete nur eine Minderheit. Und diejenigen, die antworteten, verneinten mehrheitlich, über Befragungen zu verfügen. Noch weniger sandten Berichte oder Auszüge aus den Berichten zu.

Sowohl die AWA als auch die VuMA erlauben mit ihren aktuellen Daten Aussagen über die gegenwärtigen Verhältnisse. Wenn es um Fragen des längerfristigen Wandels geht, der die Vergangenheit einbezieht, steht jedoch nur die AWA zur Verfügung: Nur hier wurde die Frage zum Theater-/Opernbesuch bereits zu Beginn der 1990er Jahre gestellt. In der VuMA wurde die Frage erst 2014 Bestandteil des Frageprogramms. Der Wert der VuMA-Serie für die Beschreibung und Analyse kulturellen Wandels wird sich daher erst in der Zukunft erweisen. Zuvor war in der VuMA eine Formulierung üblich, bei welcher der Theaterbesuch zusammen mit der Nutzung anderer kultureller Einrichtungen erhoben wurde und keine Ausdifferenzierung möglich war.⁵

Zielsetzung und methodische Grundlagen

In der folgenden Analyse machen wir von der AWA wie auch der VuMA Gebrauch, wo es um die Bestimmung der aktuellen Verhältnisse geht. Für die Analyse der Veränderungen, die sich in den letzten Jahrzehnten ereignet haben, eignet sich hingegen nur die AWA, die Umfrageserie des *Instituts für Demoskopie*.⁶ In einem ersten Schritt wird es zunächst darum gehen, die Methodologie der Erhebungen und die Spezifika der Frageformulierungen zu diskutieren. In einem zweiten Schritt wird zu klären sein, wie groß das Stammpublikum ist, das sich in Aufführungen einfindet, und wie groß das Besucherpotenzial, das sich aus sporadischen und selteneren Besuchern zusammensetzt. In einem dritten Teil wird dem Stellenwert des Alters im Kontext des längerfristigen Wandels nachgegangen.

Die AWA und die VuMA stellen Face-to-Face-Befragungen der Bevölkerung ab 14 Jahren dar, die AWA auf der Basis von Quotenstichproben, die VuMA auf der Basis von Random-Route-Stichproben. Beide Erhebungen erlauben repräsentative Aussagen auf Bundesebene. Vorteil beider Studien ist, dass sie sich auf ungewöhnlich große Befragtenzahlen zwischen 20–30 000 pro Jahr stützen und sich die einzelnen Erhebungsphasen auf mehrere Monate hinweg erstrecken.⁷ Etwaig bestehende jahreszeitliche Schwankungen in den Aktivitätsmustern werden durch die langen Feldzeiten ausgeglichen. Ein weiterer Vorteil gegenüber anderen Erhebungen – kommerzieller und akademischer Provenienz – ist, dass die Partizipation der Bürger an der Hochkultur *bereichsspezifisch* erfasst wird. So wird der Theater- und Opernbesuch nicht als Bestandteil einer global gehaltenen Frage zur kulturellen Teilhabe ermittelt (wie in ALLBUS, SOEP oder in der Media-Analyse), sondern (in der AWA

⁵ Eine identische Frage wie in der VuMA stellte auch die MA-Medienanalyse. Eine Analyse auf der Basis dieser Daten zur Frage des kulturellen Wandels findet sich in Reuband (2015).

⁶ Dem *Institut für Demoskopie Allensbach* sei für die Bereitstellung der Tabellen herzlich gedankt. Die Befunde der VuMA sind der Internetseite der VuMA entnommen (www.vuma.de). Ergebnisse aus anderen Zeitreihen des *Instituts für Demoskopie* zu benachbarten Themen sind in Reuband (2012 b) abgedruckt.

⁷ Im Folgenden zitieren wir die Erhebungen nach den Jahreszahlen, unter denen sie in Publikationen aufgeführt sind. Tatsächlich erstrecken sich die Erhebungen jeweils auf mehrere Monate. Die AWA des Jahres 2014 z. B. umfasst Erhebungen vom Herbst 2012 bis Frühjahr 2013 sowie vom Herbst 2013 bis Frühjahr 2014 (vgl. www.ifd-allensbach.de/awa/konzept/methode.html, letzter Zugriff: 15.12.2014). Ähnlich verfährt die VuMA (vgl. www.vuma.de/de/die-studie.html).

seit 1992, der VuMA seit 2014) getrennt als eigenständige Aktivität: als Besuch von »Theater/Opern«.⁸

Dass die Ausdifferenzierung nicht noch weiter getrieben ist, indem in Opern- und in Theaterbesuch unterschieden wird, ist misslich. Aber im Vergleich zu den übrigen bundesweiten Umfragen bedeutet die jetzige Fassung bereits einen Fortschritt. In mittelgroßen Städten sind die Übergänge zwischen Opern- und Theaterbesuch ohnehin fließend: die Theater sind überwiegend Mehrspartenhäuser, in denen sowohl Theaterstücke als auch Opern zur Aufführung gelangen. Wer hier häufiger ins Theater geht, hat üblicherweise immer mal auch eine Oper im Angebot oder in seinem Besuchsprogramm.

In den Großstädten, in denen das Opern- und das Schauspielhaus voneinander getrennt sind, gibt es einen Zusammenhang, der aus der dort gängigen kulturellen Praxis erwächst: Wer häufig in die Oper geht, geht auch überproportional oft ins Theater. Opern- und Theaterbesuch sind Bestandteil eines Syndroms hochkultureller Partizipation.⁹ Zugleich gilt, dass die Einflussfaktoren, die über die Häufigkeit des Opernbesuchs bestimmen, zugleich diejenigen sind, die auf die Häufigkeit des Theaterbesuchs Einfluss nehmen (Reuband 2006; 2010; 2013b). Durch die Kombination von Oper und Theater innerhalb einer Frage werden mithin keine Orte miteinander verknüpft, die sich auf konträr zueinander stehende Besuchergruppen beziehen, sondern gemeinsame Strukturen und Besucherkreise umfassen.

Verbreitung des Theater- und Opernbesuchs

Wie häufig Menschen ins Theater oder die Oper gehen, unterliegt erheblichen Variationen. Einige gehen besonders häufig, so etwa wenn sie über ein Abonnement verfügen oder einer Theatergemeinde angehören. Andere gehen seltener. In den Erhebungen der AWA und VuMA wird die kulturelle Praxis entsprechend über eine Kategorisierung erfasst, die in eine häufige und eine seltene Kulturnutzung unterteilt. Bei der AWA lauten die Antwortkategorien »regelmäßig – gelegentlich – nie«, bei der VuMA »mehrmals in der Woche – mehrmals im Monat – etwa einmal im Monat – seltener – nie«.

Die Kategorien ähneln einander und weisen doch einige Unterschiede auf: auf der Ebene der Differenziertheit der häufigen Besuche und der Benennung der Kategorien. Wo in dem einen Fall von »Regelmäßigkeit« die Rede ist, werden in

8 In der AWA lautet die Formulierung »ins Theater, Oper oder Schauspielhaus gehen«, in der VuMA »ins Theater/Oper gehen«. Das Schauspielhaus wird im letztgenannten Fall nicht erwähnt, dürfte aber im Verständnis der Befragten dem Theater zugerechnet werden. Der Begriff des Theaters ist schließlich der Oberbegriff, und in vielen Städten ist das Schauspielhaus identisch mit dem öffentlich geförderten Theater am Ort.

9 Die Häufigkeit des Opernbesuchs in der eigenen Stadt korreliert mit der Häufigkeit des Theaterbesuchs z. B. in Hamburg (2011) $r = .38$, Dresden (2014) $r = .42$. Der Zusammenhang dürfte im Allgemeinen mit dem Besuch des Schauspielhauses enger sein als mit Boulevardtheatern, wie eine neue Erhebung aus Düsseldorf (2014) nahelegt: mit »Schauspielhaus« $r = .45$, »sonstige Theater« $r = .30$ (dazu siehe auch Reuband/Mishkis 2006) (alle Korrelationen signifikant auf dem 0,001 Niveau, Basis jeweils postalische Bevölkerungsumfragen, jeweils rund 700 bis 1 300 Befragte, Erhebungsjahr wie in Klammern vermerkt). Zum kulturellen Syndromaspekt siehe Reuband (2006).

der anderen Fassung konkrete Häufigkeitsangaben genannt und diese weiter ausdifferenziert. »Mindestens einmal im Monat« bedeutet zwar eine gewisse Regelmäßigkeit. Aber nicht immer muss jemand, der mindestens einmal im Monat eine Aufführung besucht, dies auch zu einem festen Zeitpunkt, regelmäßig, tun. Umgekehrt muss »regelmäßig« nicht notwendigerweise einen besonders häufigen Besuch implizieren. Die Tatsache, dass bei der AWA die zur Option stehende weitere Antwortkategorie »gelegentlich« (und nicht »unregelmäßig«) heißt, schafft freilich für die Befragten einen Bezugsrahmen, der nahelegt, den »regelmäßigen« Besuch mit einem häufigen Besuch gleichzusetzen.

Fasst man die Angaben in der VuMA zum wöchentlichen und monatlichen Besuch in der Kategorie »mindestens einmal im Monat« zusammen, erhält man für die häufigen Besucher – quasi das Stammpublikum – im Jahr 2014 einen Anteil von 6 Prozent. Bei der AWA sind es 4 Prozent (vgl. Tabelle 1). Ob für die leichte Differenz in den Prozentangaben die gering differierende Fragekonstruktion verantwortlich ist oder andere Gründe, muss dahingestellt bleiben.¹⁰ Alles in allem ist der Unterschied zwischen den beiden Schätzungen nicht allzu groß. Für unsere Zwecke reicht es, dass der engere Kreis der intensiveren Nutzer von Oper und Theater bei Werten um circa 4 bis 6 Prozent der Bevölkerung liegt.

Tabelle 1: Häufigkeit des Besuchs von Theater/Oper, 2014 (in Prozent)

	AWA	VuMA
Regelmäßig/monatlich	3,6	6,2
Gelegentlich/seltener	39,1	34,0
Nie	57,3	59,9
	100,0	100,0

Frageformulierung und Antwortkategorien: AWA: »In Theater, Oper oder Schauspielhaus gehen: regelmäßig – gelegentlich – selten – nie«; VuMA: »In Theater, Oper gehen: mehrmals in der Woche – mehrmals im Monat – etwa einmal im Monat – seltener – nie« (hier »mehrmals in der Woche« bis »einmal im Monat« zu »monatlich« zusammengefasst)
Quelle: AWA, Institut für Demoskopie Allensbach; N= 25 363 Befragte, VuMA (www.vuma.de); N= 23 093 Befragte
Erhebungsphase: Herbst 2012 bis Frühjahr 2014 (Die Zahlen in der Tabelle addieren sich jeweils auf 100%, Abweichungen sind rundungsbedingt).

Der Kreis der häufigen Besucher, so klein er anteilmäßig auch ist, ist in seiner Bedeutung für den Theater- und Opernbetrieb von größerem Gewicht, als es von der Größe der Zahlen her zunächst scheint: Es handelt sich um Personen mit besonders starkem Interesse an Theater oder Oper, oftmals mit einem Abonnement oder mit einer Mitgliedschaft in einer Theatergemeinde mit dem Hause verbunden. Sie tra-

¹⁰ In der VuMA gibt es eine stärkere Ausdifferenzierung der häufigen Frequenzen (innerhalb der monatlichen Angaben). Inwieweit dies unter dem Aspekt sozialer Erwünschtheit häufigere Nennungen begünstigt, ist eine offene Frage (dazu vgl. auch Reuband 2013 a: 31 f.). Des Weiteren ist nicht auszuschließen, dass manche Befragten, die monatlich die Einrichtungen nutzen, dies in unregelmäßigen Abständen innerhalb des Monats tun und deshalb ihr Verhalten nicht als »regelmäßig« werten.

gen überproportional zur Gesamtzahl der Besuche bei. In absoluten Zahlen gerechnet sind sie überdies keine unbedeutende Größe: Unterstellt, sozial erwünschte Antwortneigungen haben keinen nachhaltigen Einfluss auf die Antworten im Interview ausgeübt, beläuft sich ihr Anteil, umgerechnet auf die deutschsprachige Wohnbevölkerung ab 14 Jahren, auf eine Zahl zwischen 2,5 und 4,4 Millionen Menschen.¹¹

Die häufigen Besucher sind nicht gleichzusetzen mit den Kulturinteressierten in ihrer Gesamtheit. Sie sind nur ein Teil davon. Gelegentlich in der Öffentlichkeit und der Literatur genannte Zahlen, denen zufolge nur 5 Prozent der Bevölkerung »ernsthaft kulturinteressiert« wären und von der Hochkultur – wie Theater oder Oper – Gebrauch machten (vgl. z. B. Haselbach u. a. 2012), sind irreführend. Ernsthaft an Kultur interessiert zu sein, muss nicht bedeuten, regelmäßig oder gar monatlich Kultureinrichtungen aufzusuchen. Man kann dies auch seltener tun.

Leider mangelt es sowohl in der AWA als auch in der VuMA an einer Differenzierung der Besuchshäufigkeiten jenseits des monatlich/regelmäßigen Besuchs. Stattdessen werden die Besucher mit geringerer Besuchsfrequenz in der Kategorie »gelegentlich« beziehungsweise »seltener« zusammengefasst – zusammen mit den Personen, die tatsächlich nur selten von diesen Kultureinrichtungen Gebrauch machen. Eine derartig globale Klassifizierung mag im Kontext der übrigen Fragen und des Forschungszwecks als Marktforschungsstudie verständlich sein¹², ist aber für die Analyse der kulturellen Partizipation wenig optimal. Ein Opern- oder Theaterbesuch, der mehrmals in der Woche oder mehrmals im Monat stattfindet, ist eine Rarität. Üblich ist ein Besuch ein- oder mehrmals innerhalb eines Jahres.

Die Mehrheit der aktiven Opern- und Theaterbesucher ist in beiden Erhebungen zwangsläufig mit den seltenen Besuchern in der Sammelkategorie »gelegentlich« beziehungsweise »seltener« zusammengefasst. Wie groß in dieser Kategorie der Anteil der aktiven Besucher ist, und der passiven – solchen, die vor mehreren Jahren zuletzt in Oper oder Theater waren –, kann hier nicht bestimmt werden. Sicher jedoch ist, dass der aktive Teil einem Mehrfachen der Personenzahl entspricht, die zu den monatlichen Besuchern gehört. Daher ist anzunehmen, dass die Kategorie der seltenen Besucher zu einem bedeutsamen Teil aus eher aktiven Besuchern besteht: Personen, die gewöhnlich ein- oder mehrmals im Jahr Theater oder Oper aufsuchen.¹³

Nach der AWA beziffert sich der Anteil der gelegentlichen Besucher auf circa 39 Prozent (was rund 28 Millionen Menschen wären), bei der VuMA sind es 34 Prozent

11 Basis der Hochrechnung ist die deutschsprachige Wohnbevölkerung in Privathaushalten am Ort der Hauptwohnung. Deren Zahl liegt bei 70,5 Millionen. Würde man sich auf Deutsche und EU-Ausländer ab 14 Jahren beschränken, müsste man eine Zahl von 67,1 Millionen als Basis der Hochrechnung ansetzen, bei Beschränkungen auf Deutsche ab 14 Jahren eine Zahl von 64,6 Millionen (vgl. www.ifd-allensbach.de/awa/konzept/methode.html). Zu sozial erwünschten Antwortneigungen siehe Reuband (2007). Wie stark sie im vorliegenden Fall das Antwortverhalten bestimmen, kann mangels konkreter Angaben zur Besuchshäufigkeit hier nicht näher bestimmt werden. Dass sie in gewissem Umfang bestehen, daran kann jedoch kein Zweifel sein.

12 Die außerordentlich starke Differenzierung im engeren Häufigkeitsbereich ist bei der VuMA der Tatsache geschuldet, dass die Frage (ähnlich wie bei der AWA) im Kontext von Freizeitaktivitäten gestellt ist, und die meisten zu denen gehören, die besonders häufig, mehrmals in der Woche, praktiziert werden. Im Fall der Kulturnutzung wäre jedoch eher eine Ausdifferenzierung im selteneren Frequenzbereich ratsam.

(was einer Zahl von 24 Millionen gleichkommt). Zusammen mit den monatlichen/ regelmäßigen Besuchern ist dies ein Potenzial, das rund 28–30 Millionen Menschen umfasst. Unter welchen Bedingungen die Personen, die ihm angehören, zum Besuch einer Aufführung motiviert werden können, dürfte vom Ausmaß ihres literarischen oder musikalischen Interesses, den Gelegenheitsstrukturen (wie dem Vorhandensein entsprechender Kultureinrichtungen am Ort), dem spezifischen Veranstaltungsprogramm und den ökonomischen und zeitlichen Ressourcen abhängen. In den Großstädten, in denen die Gelegenheitsstruktur günstiger ist als in kleineren oder mittleren Städten und Theater mit entsprechendem Programmangebot existieren, liegt der Anteil der Besucher von Oper und Theater jedenfalls deutlich höher, als es die bundesweiten Zahlen ausweisen. Das bedeutet: Die Zahlen zur Nutzung auf bundesweiter Ebene stellen keine Obergrenzen der Nachfrage dar, sondern unterschätzen eher das real existente Nachfragepotenzial.¹⁴

Langfristig hat sich die Zahl der Besucher in Theatern und Opernhäusern in der Bundesrepublik reduziert. So gaben in der AWA im Jahr 1992 5,7 Prozent der Befragten an, »regelmäßig« ins Theater oder die Oper zu gehen, im Jahr 2014 waren es 3,6 Prozent.¹⁵ Bezogen auf die Ausgangsbasis von 5,7 Prozent entspricht dies einem Rückgang von nahezu 40 Prozent. Was den »gelegentlichen« Besuch angeht, haben sich die Zahlen etwas weniger stark verringert: von 41,6 Prozent im Jahr 1992 auf 39,1 Prozent im Jahr 2014.¹⁶ Fasst man beide Zahlenangaben zusammen, so ergibt sich, dass, während zu Beginn der 1990er Jahre rund 48 Prozent der Bürger »regelmäßig« oder »gelegentlich« von diesen Einrichtungen Gebrauch machten, es 2014 hingegen nur noch 43 Prozent waren. Umgerechnet auf den Ausgangswert entspricht dies einem Rückgang von rund 13 Prozent.

Natürlich muss diese Zahl nicht notwendigerweise der Zahl zum Rückgang der Besuchszahlen entsprechen. Wie viele Besuche stattfinden, ist sowohl eine

13 Wir verfügen über keine bundesweiten Daten, um der Frage nachzugehen. Nimmt man die Ergebnisse einer von uns im Jahr 2002 durchgeführten lokalen Bevölkerungsumfrage (Hamburg, München, Stuttgart, Dresden, Kiel), kommt man für die Gesamtheit derer, die angaben, mindestens einmal im Jahr in die Oper bzw. das Theater zu gehen, auf einen monatlichen Anteil von 12 %. Würde man sich nur auf diejenigen beziehen, die mehrmals im Jahr in Oper oder Theater gehen (sie entsprechen eher den Theater-/Operngängern) kommt man auf einen Anteil von zwischen 17–20 %. Einer im Jahr 2012 von uns durchgeführten Umfrage in Opernhäusern Nordrhein-Westfalens zufolge geben unter den befragten Opernbesuchern (in denen die häufigen Besucher naturgemäß überrepräsentiert sind) 21 % an, mindestens einmal im Monat in die Oper zu gehen. Unter den im Jahr 2012–2013 befragten Opernbesuchern in Köln waren es 17 %. Diese Zahlen legen nahe (die Frage sozialer Erwünschtheit einmal ausgeklammert), den Anteil der Theater- bzw. Opernbesucher in der großstädtischen Bevölkerung in etwa viermal so hoch anzusetzen wie die Zahl der monatlichen Besucher.

14 Der Anteil derer, die *im weitesten Sinne* dem Besucherpotential von Opern und Theatern zugerechnet werden können und in dieser Frage nicht als grundsätzlich kulturabstinent einzustufen sind, beläuft sich in Großstädten – eigenen Umfragen zufolge – auf mehr als drei Viertel der Bevölkerung (dazu vgl. auch Reuband 2010). In der Frage des Anteils derer, die von sich sagen, »nie« in Opern oder Theater zu gehen, unterscheiden sich die AWA und VuMA leicht (57 % vs. 60 %). Ob es sich bei den Gründen für die Differenz um die Frageformulierung mit ihren Antwortkategorien handelt, die Art der Stichprobenziehung, die Ausschöpfungsquote oder andere Ursachen handelt, muss offen bleiben.

15 Die Zeitreihe für die Besucher als Gesamtheit ist auf Jahresbasis unter der Rubrik »Insgesamt« in *Tabelle 2* des vorliegenden Beitrags aufgeführt, differenziert in »regelmäßige« und »gelegentliche« Besucher findet sie sich in Reuband (2012 a).

16 Zwischenzeitlich waren in einzelnen Jahren auch schon mal niedrigere Werte erreicht – 2011 etwa lag der Wert bei 37, 5 % – was (von stichprobenbedingten Schwankungen abgesehen) auch etwas mit dem jeweiligen kulturellen Angebot und anderen Einflussfaktoren zu tun haben mag.

Funktion der Besucherzahl als auch ihrer Besuchsfrequenzen. Sinkende Besucherzahlen können durch steigende Besuchszahlen kompensiert werden und umgekehrt. Umso bemerkenswerter ist es, dass die Veränderungen in der Zahl der Besuche ziemlich gut mit den Veränderungen in der Zahl der Besucher übereinstimmen. So sank die Zahl der Besuche in öffentlichen Theatern zwischen den Jahren 1991/92 und 2011/2012 bei »Opern/Ballett« von 6,405 Millionen auf 5,688 Millionen. Und beim »Schauspiel« gingen die Zahlen von 6,144 Millionen auf 5,249 Millionen zurück (Statistisches Bundesamt 1994: 436; 2014: 193). Im erstgenannten Fall entspricht dies einem Rückgang um 12 Prozent, im zweitgenannten um 15 Prozent.

Der starke Rückgang in der Zahl der »regelmäßigen« Besucher (die überproportional für die Gesamtzahl der Besuche verantwortlich sind) macht sich im Fall der Besuchszahl also nicht bemerkbar, er wird – so scheint – in gewissem Umfang durch das Besuchsverhalten der selteneren Besucher aufgefangen. Der Rückgang der Besucherzahlen als Ganzes entspricht dem Rückgang der Besuchszahlen. Eine derartige Parallelität ist allerdings nicht naturgegeben, sondern durch die jeweiligen gesellschaftlichen, kulturellen und organisatorischen Rahmenbedingungen mitbestimmt.¹⁷ Die Tatsache, dass sich eine Parallelität findet, muss nicht heißen, dass sie immer und überall die Regel ist.

Paradoxien des Alters

Der Rückgang der Besucherzahlen in Oper und Theater geht – wie Besucherumfragen in Opernhäusern gezeigt haben – mit einer Erhöhung des Alters der Besucher einher. Dass dies in erheblichem Maße auf einen Rückzug der Jüngeren zurückzuführen ist, daran besteht kein Zweifel: Untersuchungen zum Musikgeschmack in der Bevölkerung haben dargelegt, dass in den nachwachsenden Generationen immer weniger Menschen klassische Musik und Opern wertschätzen und in klassische Musikveranstaltungen gehen (Keuchel 2006, 2011; Köcher 2008; Reuband 2011).

Unklar sind hingegen die Veränderungen in den anderen Altersgruppen: Folgen sie dem Trend der Jüngeren in abgeschwächter Form? Oder gibt es auch gegenläufige Tendenzen – etwa bei den Alten, wie einzelne Befunde andeuten (Keuchel 2011)? Völlig ungeklärt sind die Verhältnisse bei den Theaterbesuchern. Zwar sprechen auch hier einige Indizien für eine zunehmende Überalterung des Publikums. Doch ist diese Entwicklung vermutlich schwächer und weniger weit fortgeschritten, als dies bei der Oper der Fall ist.¹⁸ Studien, die Vergleiche und präzisere

17 So wären z. B. für Kultureinrichtungen als Strategie denkbar, sinkende Besucherzahlen durch gezielte Maßnahmen zur Steigerung der Besuchsfrequenzen bei den verbliebenen Besuchern zu kompensieren.

18 Darauf deutet nicht nur, dass der Alterseffekt in Querschnittsuntersuchungen beim Opernbesuch stärker ausgeprägt ist (Reuband 2006, 2010). Es deutet auch darauf hin, dass im Zeitvergleich – wie eine Kölner Studie nahelegt – der Alterseffekt beim Theaterbesuch weniger stark ansteigt als beim Opernbesuch (Reuband 2012 b). Theaterbesucher weisen zudem einer Düsseldorfer Befragung zufolge ein geringeres Maß an Überalterung auf als Opernbesucher (Reuband/Mishkis 2005).

Tabelle 2: Besuch von Theater/Oper in Abhängigkeit von Alter und Jahr
(Anteil der regelmäßigen und gelegentlichen Besucher in Prozent)

Alter	14–19	20–29	30–39	40–49	50–59	60–69	70+	insgesamt
1992	35,0	44,3	52,2	54,7	52,5	50,0	36,3	47,3
1993	36,1	44,6	49,6	54,6	54,9	50,4	37,2	48,0
1994	35,4	45,0	48,1	53,8	54,7	49,2	37,5	47,5
1995	33,6	43,4	46,7	52,1	53,9	50,3	36,6	46,5
1996	32,4	42,4	46,9	50,4	53,8	46,9	36,6	45,8
1997	27,5	36,8	42,0	45,8	46,9	46,6	34,9	40,5
1998	28,4	38,4	43,5	50,2	51,8	47,2	38,4	43,9
1999	28,4	39,1	43,2	50,0	52,7	49,0	40,8	44,6
2000	26,5	39,7	45,6	51,3	55,1	57,1	40,6	46,0
2001	24,3	38,3	44,5	51,8	57,3	54,8	41,8	46,4
2002	23,6	36,2	44,6	51,3	57,8	56,4	44,6	46,9
2003	24,4	35,2	44,8	51,1	57,8	58,1	42,6	46,8
2004	23,6	35,3	43,8	49,1	57,8	56,6	41,5	45,9
2005	24,1	33,3	42,9	47,2	55,3	54,4	39,8	44,3
2006	23,0	31,3	40,6	47,0	55,2	54,8	39,5	43,5
2007	23,4	30,2	40,6	47,1	54,1	55,7	42,1	43,6
2008	22,6	29,2	40,7	45,9	51,9	56,5	42,6	43,0
2009	24,8	29,0	40,7	45,4	52,1	56,8	42,8	43,2
2010	25,2	30,1	39,7	45,1	51,8	56,1	42,4	43,1
2011	21,5	29,8	37,0	41,7	49,5	52,5	43,4	40,9
2012	22,9	29,2	36,4	43,2	49,9	53,1	43,9	41,3
2013	23,0	29,5	35,3	44,6	50,9	54,6	46,4	42,4
2014	21,4	30,7	35,2	44,6	50,1	56,5	47,3	42,7

Quelle: AWA, Institut für Demoskopie Allensbach

Aussagen erlauben, fehlen. Umso bedeutsamer ist die vorliegende Umfrage für die Analyse altersspezifischen Wandels.

Wie man *Tabelle 2* entnehmen kann, findet sich ein überproportionaler Rückgang des Theater- und Opernbesuchs unter den Jüngeren: Berechnet man die Differenz zwischen 1993 und 2014, beläuft sich diese bei den 14–19-Jährigen auf 14,7 Prozentpunkte, bei den 20–29-Jährigen auf 13,9 Prozentpunkte, bei den 40–49-Jährigen hingegen nur noch auf 10,0 und den 50–59-Jährigen auf 4,9 Prozentpunkte. Umgerechnet auf den Ausgangswert entspricht dies einem Rückgang von 41 Prozent bei den 14–29-Jährigen, von 31 Prozent bei den 20–29-Jährigen, von 29

Prozent bei den 30–39-Jährigen, von 18 Prozent bei den 40–49-Jährigen und 9 Prozent bei den 50–59-Jährigen. Der Rückgang fällt also umso geringer aus, je älter die Befragten sind.¹⁹

Bemerkenswerterweise betrifft der rückläufige Effekt nicht alle Altersgruppen: Unter den 60–69-Jährigen und den über 70-Jährigen finden sich gegenläufige Tendenzen, der Anteil der Besucher nimmt zu. Und je älter die Befragten sind, desto mehr ist dies der Fall: bei den 60–69-Jährigen kommt es, bezogen auf den Ausgangswert, im Langzeitvergleich zu einem Zuwachs von 12 Prozent und bei den über 70-Jährigen sogar von 27 Prozent! Mit anderen Worten: während die Jüngeren überproportional einen Rückzug angetreten sind, haben sich die Älteren verstärkt dem Kulturbereich zugewendet. Der Zuwachs ist zwar nicht so groß, um den Rückgang bei den Jüngeren zahlenmäßig zu kompensieren. Aber es steht außer Zweifel, dass der allgemeine Rückgang noch stärker ausgefallen wäre, hätte es nicht die gegenläufige Entwicklung seitens der Älteren gegeben.

Die altersbezogenen Veränderungen im Zeitverlauf lassen die Altersrelationen nicht unberührt: Während die 60–69-Jährigen zu Beginn der 1990er Jahre niedrigere Besucheranteile aufwiesen als die 30–39-Jährigen, die 40–49-Jährigen und die 50–59-Jährigen, zeichnen sie sich im Jahr 2014 gegenüber allen dieser drei Altersgruppen durch einen *höheren* Anteil aus. Und während die über 70-Jährigen zu Beginn der 1990er Jahre nahezu so niedrige Werte innehatten wie die 14–19-Jährigen (36,3 % vs. 35,0 %) (die 14–19-Jährigen haben in allen Jahren den niedrigsten Wert), nehmen sie in der neueren Zeit einen mehr als doppelt so hohen Anteil ein wie diese (47,3 % vs. 21,4 %).

Auf den ersten Blick könnte man meinen, dass diese Verschiebung der Altersrelationen aufgrund des überproportionalen Rückgangs an Besuchern auf Seiten der Jüngeren eigentlich nicht verwunderlich ist. Doch selbst wenn wir für die Jüngeren den frühesten Zeitpunkt, das Jahr 1992, zum Ausgangspunkt unseres Vergleichs wählen, besteht kein Zweifel, dass die über 70-Jährigen des Jahres 2014 ihnen im Theater- und Opernbesuch überlegen sind. Und sie sind es ebenfalls, wiederum gemessen an den frühen 1990er Jahren, gegenüber den damals 20–29-Jährigen. Es ist vor allem der Zuwachs des Theater- und Opernbesuchs unter den Älteren, der die Altersbeziehungen im Zeitverlauf neu strukturiert hat.

Weil sich die Jüngeren vermehrt dem Theater- und Opernbesuch entziehen und die Älteren sich ihm vermehrt zuwenden, ändert sich auch der Altersdurchschnitt der Besucher. Berechnet man ihn auf der Basis der vorliegenden Daten, kommt man für die Zeit zu Beginn der 1990er Jahre auf ein arithmetisches Mittel von 45,9 und am Schluss des Beobachtungszeitraums von 2014 auf ein Mittel von 52,3 Jahren.²⁰ Da die Häufigkeit des Theater- und des Opernbesuchs mit steigendem Alter zunimmt²¹ und in dem hier erfassten Besucherkreis auch Personen enthalten sind, die höchst selten ins Theater oder die Oper gehen, dürfte bei einer

¹⁹ Wir haben im vorliegenden Fall das Jahr 1993 als Ausgangsbasis des Vergleichs gewählt, weil hier die etwas höheren Werte liegen als 1992 und uns diese Angabe plausibler scheint. Wählt man das Jahr 1992, ändert sich an den grundlegenden Befunden gleichwohl nichts.

Eingrenzung auf den häufigen Besucherkreis – analog zur Besucherstruktur in der Oper – der Altersdurchschnitt in beiden Jahren höher sein. Dazu jedoch verfügen wir mangels interner Differenzierung der Besuchsfrequenzen über keine Daten.

Entscheidender ist an dieser Stelle: der Alterstrend, der sich zeigt, ist mit dem beschriebenen Trend, wie er vom Opernbesuch her bekannt ist (Reuband 2013 b, c), kompatibel. Das Durchschnittsalter nimmt zu. Und es nimmt stärker zu, als es den Veränderungen der Bevölkerung entspricht: Zu Beginn der 1990er Jahre lag es in der Bevölkerung (14 Jahre und älter) bei 45,4 Jahren, am Ende der Zeitraums im Jahr 2009 bei 47,6 Jahren. Dies entspricht einer Differenz von rund zwei Jahren. Die Veränderungen im Altersdurchschnitt der Theater- und Opernbesucher – so wie sie hier über den regelmäßigen und gelegentlichen Besuch gemessen wurden – beläuft sich hingegen auf sechseinhalb Jahre. Besonders auffällig ist: Der Alterungsprozess verläuft derart schnell, dass am Schluss des Zeitraums das Alter der Besucher von Theatern und Opern deutlich über dem Altersdurchschnitt der Bevölkerung liegt. Zu Beginn waren die beiden Werte noch einander angenähert.²²

In welchem Umfang zu dem beschriebenen Befund jeweils die Opernbesucher und die der Theaterbesucher beigetragen haben, muss mangels fehlender Daten ungeklärt bleiben. Nimmt man die Befunde aus früheren Jahren zum Maßstab, so spricht vieles dafür, dass den Opernbesuchern eine tragende Rolle zukommt, dass aber auch die Theaterbesucher nicht unbeteiligt sein dürften. Dafür sprechen auch die jeweiligen Besuchszahlen. Kommt dem Musiktheater hinsichtlich seiner Besucherzahl auch bei den öffentlich geförderten Theatern eine herausgehobene Stellung zu, so stellen die Opernbesucher doch nur eine Minderheit, wenn man die Privattheater in die Betrachtung mit einbezieht.

Warum aber gibt es eine Neigung Älterer, sich vermehrt in Theater und Oper zu begeben? Eine Erklärung ist, dass durch die Bildungsexpansion der letzten Jahrzehnte der Anteil der höher Gebildeten in der Bevölkerung zusehends größer geworden ist. In dem Maße, wie die Angehörigen dieser Generationen altern, muss sich naturgemäß die Bildungszusammensetzung der Älteren verschieben: zugunsten der besser Gebildeten, die üblicherweise überproportional häufig Opern und Theater nutzen. Doch diese Erklärung reicht nicht aus. Schließlich sind es die

20 Berechnet auf der Basis der Altersgruppen in Zehn-Jahres-Abschnitten. Ihnen wurden jeweils die Mittelwerte zugewiesen, bei 70 und älter das Alter 76 (letzteres geschätzt auf der Basis anderer Umfragen).

21 In den Besucherumfragen, die wir im Zeitraum 2012 bis 2014 in Köln, Düsseldorf und NRW durchführten (mit jeweils rund 600–700 Befragten), ergab sich im Fall der Opernbesucher zwischen Alter und Häufigkeit des Opernbesuchs eine Korrelation von $r = .19$ (Köln) bzw. $r = .25$ (NRW), im Fall des Schauspielhauses Düsseldorf zwischen Alter und Häufigkeit des Schauspielhausbesuchs eine Korrelation von $r = .27$. Die Zusammenhänge blieben auch in der Regressionsanalyse, bei der die Merkmale Geschlecht und Bildung zusätzlich einbezogen wurden, in nahezu der gleichen Größenordnung bestehen (alle Zusammenhänge signifikant auf dem 0,001 Niveau). Die Häufigkeit des Besuchs wurde jeweils differenziert erfasst (die Kategorien reichten von »mehrmals pro Woche« bis »seltener als einmal im Jahr«).

22 In früheren Jahren dürfte das Durchschnittsalter der Besucher als Gesamtheit unterhalb des Bevölkerungsdurchschnitts gelegen haben. Dies legen zumindest die Befunde zum Opern- und Theaterbesuch aus früheren Jahren nahe (vgl. Reuband 2013 b; c). Wie sehr dies der Fall war, kann hier nicht geklärt und auch nicht geschätzt werden, da die Erfassung des Opernbesuchs in den vorliegenden Umfragen keine Differenzierung innerhalb der »gelegentlichen« Besucher zulässt.

Jüngeren, die am häufigsten über eine hohe Bildung verfügen und sich dennoch am stärksten von Oper und Theater abgewandt haben. Bildung kann nur eine Teilerklärung sein.

Vermutlich ist einer der wichtigsten Gründe, dass die heutige Generation der »Alten« im Vergleich zu früheren altersgleichen Generationen allgemein aktiver ist. Dies dürfte zum einen ihrem besseren Gesundheitszustand und ihren besseren ökonomischen Ressourcen geschuldet sein (vgl. Institut für Demoskopie 2009, 2012, Generali Zukunftsfonds 2012). Und es dürfte zum anderen aus einem veränderten Selbst- und Fremdbild erwachsen sein: das Altenbild, das lange Zeit durch Passivität und Rückzug gekennzeichnet war, hat sich in den letzten Jahren immer mehr zugunsten eines Bildes gewandelt, für das ein eher aktiver, selbstbestimmter Lebensstil charakteristisch ist. Die 65–85-Jährigen fühlen sich heutzutage im Durchschnitt zehn Jahre jünger, als sie es tatsächlich sind (Institut für Demoskopie 2009: 16, 20). Und die Älteren sehen, anders als frühere Generationen, keinen Grund, sich mit einem passiven »Rentnerleben« zu begnügen.

Die Entwicklung, die eine »Verjüngung« der Älteren bedeutet, ist kein Produkt der Zeit, in der sich in unserem Vergleich die steigende Teilnahme der Älteren vollzog. Sie reicht zeitlich weiter zurück, vermutlich bis weit in die 1970er und 1980er Jahre. Vergleicht man die Verhältnisse zwischen den Jahren 1982 und 1997, lässt sich bei den über 60-Jährigen und über 70-Jährigen ein deutlicher Anstieg der Aktivität feststellen: man trifft sich häufiger mit anderen Personen und wird eingeladen oder lädt ein, man treibt eher Sport und geht schwimmen. Die Älteren behalten immer länger ihre Energie und Flexibilität bei. Die Unterschiede zwischen den Älteren und den Jüngeren haben sich reduziert (Noelle-Neumann/Köcher 1997: 179).

Der Gang ins Theater oder die Oper ist aus dieser Sicht nichts anderes als eine gestiegene Nutzung der Optionen, die allgemein zur Verfügung stehen. Und die Tatsache, dass unter den Älteren die Aufgeschlossenheit für klassische Musik und Opern größer ist als unter den Jüngeren, bedeutet, dass auch die Voraussetzungen für die Kulturnutzung gegeben sind, es sich bei ihrem Theater- oder Opernbesuch nicht um einen bloßen Aktivismus ohne entsprechende kulturelle Präferenzen handelt. Inwieweit die Altersgenerationen, die den jetzigen Generationen folgen, diese Optionen ebenfalls wählen werden, ist eine andere Frage. Dies wird nicht zuletzt von ihren kulturellen Interessen und sonstigem Aktivitätsprofil abhängen.

Schlussbemerkungen

Das Opern- und Theaterpublikum ist älter geworden, stärker als es der soziodemografischen Entwicklung der Bevölkerung entspricht. Dies ist – wie unsere Untersuchung nahe legt – Folge zweier Trends: eines Rückzugs der Jüngeren und einer vermehrten Zuwendung der Älteren. Die Älteren füllen gewissermaßen die Lücken, die durch die Jüngeren entstanden sind. Aber dies gelingt nur zum Teil. Daher ist der Anteil derer, die häufig oder gelegentlich ins Theater oder die Oper gehen, rückläufig.

Die Tatsache, dass die Altersverschiebung Folge gegenläufiger Trends auf Seiten der Jüngeren und der Älteren ist, bedeutet zugleich, dass der Alterungsprozess, der in Besucherstudien zu erkennen ist, realiter weniger dramatisch ist, als es scheint. Gäbe es nicht die Älteren, die sich vermehrt dem Besucherkreis einfinden, wäre die Überalterung des Publikums weniger ausgeprägt, die Zahl der Besucher wäre freilich dann auch kleiner.

Angesichts dieses Zusammenhangs kann die Tatsache, dass ein Opernhaus oder ein Theater über ein überdurchschnittlich altes Publikum verfügt, paradoxerweise auch ein Hinweis auf ein erfolgreiches Programmangebot und effizientes Marketing sein: man hat es vermocht, einen Teil des Publikums – zum Beispiel durch Abonnements – enger an sich zu binden und längerfristig zu halten. Für Abonnements sind die Älteren nicht nur aufgeschlossener als Jüngere, durch Abonnements wird auch eher eine Bindung geschaffen und aufrechterhalten – und dadurch indirekt eine Erhöhung des Durchschnittsalters begünstigt.

Welche Gründe für den Rückgang der Nutzung von Oper und Theater bei den Jüngeren verantwortlich sind, ist eine offene Frage. Im Fall des Opernbesuchs ist der sich ändernde Musikgeschmack ein Grund. Aber er kann nicht der einzige sein. Die Tatsache, dass in den 1960er und 1970er Jahren eher die Jüngeren als die Älteren Opern und Theater aufsuchten – obwohl bereits damals die Jüngeren klassische Musik seltener schätzten als Ältere (Institut für Demoskopie 1980) – ist ein Hinweis für die Relevanz anderer Einflussfaktoren.

Mehrere Indizien sprechen dafür, dass sich die veränderte Altersbeziehung nicht auf den Bereich von Oper und Theater beschränkt, sondern grundlegenderer Natur ist. Betroffen ist ebenso der Besuch klassischer Konzerte und – wenn auch abgeschwächt – der Museumsbesuch. Die Tatsache, dass sich ähnliche Neuformationen der Altersbeziehung vermutlich zum Teil auch in anderen Ländern ereignet haben, ist ein weiterer Hinweis dafür, dass allgemeinere, soziale und kulturelle Rahmenbedingungen Einfluss nehmen (vgl. Reuband 2013 b).

Will man die Systematik des Wandels der kulturellen Partizipation erfassen und analysieren, darf man sich nicht auf die bloße Beschreibung der Nutzungshäufigkeiten beschränken. Es bedarf eines umfassenderen sozialwissenschaftlichen Forschungsansatzes und eines ausdifferenzierten Systems von Indikatoren, das sowohl der Praxis kultureller Teilhabe als auch den sozialen und kulturellen Einflussfaktoren im Zeitverlauf Rechnung trägt.

Literatur

- Behr, Michael (1983): *Musiktheater – Faszination, Wirkung Funktion*, Wilhelmshaven: Florian Noetzel
- Bendzuck, Gerlinde/Friedrichs, Inga/Siebenhaar, Klaus (2007): *Besuchforschung in öffentlichen deutschen Kulturinstitutionen*, Berlin: Zentrum für Audience Development, siehe unter: www.geisteswissenschaften.fu-berlin.de/v/zad/media/Besuchforschung_ZAD.pdf (letzter Zugriff: 3.12.2014)
- Deutscher Bühnenverein (2014): *Theaterstatistik*, Köln
- Dollase, Rainer/Rüsenberg, Michael/Stollenwerk, Hans J. (1986 a): *Demoskopie im Konzertsaal*, Mainz: Schott
- Generali Zukunftsfonds (Hrsg.) (2012): *Generali Altersstudie 2013: Wie ältere Menschen leben, denken und sich engagieren*, Frankfurt: Fischer Taschenbuch Verlag

- Haselbach, Dieter/Klein, Armin/Knüsel, Pius/Opitz, Stephan (2012): *Der Kulturinfarkt. Von allem zu viel und überall das Gleiche*, München: Knaus
- Institut für Demoskopie (1980): *Die Deutschen und die Musik. Eine Umfrage für den STERN*, Unveröffentlichter Bericht, Allensbach
- Institut für Demoskopie (2009): *Altersbilder von Journalisten*, Stuttgart: Robert Bosch Stiftung, siehe unter: www.bosch-stiftung.de/content/language1/downloads/Altersbilder_gesamt.pdf (letzter Zugriff: 3.12.2014)
- Institut für Demoskopie (2012): *Altersbilder der Gesellschaft. Eine Repräsentativbefragung der Bevölkerung ab 16 Jahre*, Allensbach, siehe unter: www.bosch-stiftung.de/content/language1/downloads/Der_Deutsche_Alterpreis_Altersbilder_Bericht.pdf (letzter Zugriff: 3.12.2014)
- Keuchel, Susanne (2006): »Der Untergang des Abendlandes oder: Eine Erkenntnis zur rechten Zeit? Zu den Ergebnissen des 8. Kulturbarometers«, in: *Das Orchester*, Heft 4/2006, S. 26–32
- Keuchel, Susanne (2011): *Abwärtstrend gestoppt – Nachwuchsarbeit muss dennoch intensiviert werden. Ergebnisse aus dem 9. Kulturbarometer*, Präsentation des 9. Kulturbarometers, Berlin: Deutsche Orchestervereinigung/Zentrum für Kulturforschung, siehe unter: www.dov.org/Newsreader/items/besucherrueckgang-bei-opern-und-orchestern-gestoppt.html (letzter Zugriff: 3.12.2014)
- Köcher, Renate (2008): *AWA 2008 – Die junge Generation als Vorhut gesellschaftlicher Veränderungen*, Allensbach, siehe unter: www.ifd-allensbach.de/fileadmin/AWA/AWA_Praesentationen/2008/AWA2008_Koehler_Junge_Generation.pdf (letzter Zugriff: 3.12.2014)
- Noelle-Neumann, Elisabeth/Köcher, Renate (1997): *Allensbacher Jahrbuch für Demoskopie 1993–1997*, Allensbach: Verlag für Demoskopie
- Reuband, Karl-Heinz (2005): »Sterben die Opernbesucher aus? Eine Untersuchung zur sozialen Zusammensetzung des Opernpublikums im Zeitvergleich«, in: Klein, Armin/Knubben, Thomas (Hrsg.): *Deutsches Jahrbuch für Kulturmanagement 2003/2004*, Band 7, Baden-Baden: Nomos, S. 123–138
- Reuband, Karl-Heinz (2006): »Teilhabe der Bürger an der ›Hochkultur‹. Die Nutzung kultureller Infrastruktur und ihre sozialen Determinanten«, in: Labisch, Alfons (Hrsg.): *Jahrbuch der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf 2005/06*, Düsseldorf, S. 263–283, siehe unter: www.uni-duesseldorf.de/Jahrbuch/2005 (letzter Zugriff: 3.12.2014)
- Reuband, Karl-Heinz (2007): »Partizipation an der Hochkultur und die Überschätzung kultureller Kompetenz. Wie sich das Sozialprofil der Opernbesucher in Bevölkerungs- und Besucherbefragungen (partiell) unterscheidet«, in: *Österreichische Zeitschrift für Soziologie*, Heft 32/2007, S. 46–70
- Reuband, Karl-Heinz (2010): »Kulturelle Partizipation als Lebensstil. Eine vergleichende Städteuntersuchung zur Nutzung der lokalen kulturellen Infrastruktur«, in: Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft (Hrsg.): *Jahrbuch für Kulturpolitik 2010, Thema: Kulturelle Infrastruktur*, Essen: Klartext, S. 235–246
- Reuband, Karl-Heinz (2011): »Konzertbesuch im Aufschwung oder Niedergang? Der Einfluss von Alter, Generationszugehörigkeit und Bildung auf den Besuch klassischer Konzerte«, in: *Sociologia Internationalis*, Heft 49/2011, S. 199–225
- Reuband, Karl-Heinz (2012 a): »Steigt das Interesse der Bürger an ›Kultur-Events‹? Eine Bestandsaufnahme bekundeter Interessenorientierungen im Zeitverlauf«, in: Kulturpolitische Gesellschaft (Hrsg.): *Jahrbuch für Kulturpolitik 2012. Thema: Kulturpolitikkonzeptionen der Länder*, Essen: Klartext, S. 237–249
- Reuband, Karl-Heinz (2012 b): »Kulturelle Partizipation im Langzeitvergleich. Eine empirische Analyse am Beispiel der Stadt Köln«, in: van den Berg, Karen/Höhne, Steffen/Keller, Rolf/Mandel, Birgit/Tröndle, Martin/Zembylas, Tasos (Hrsg.): *Zukunft Publikum. Jahrbuch für Kulturmanagement 2012*, Bielefeld: Transcript, S. 229–264
- Reuband, Karl-Heinz (2013 a): »Wie viele Hörer klassischer Musik gibt es in der Bevölkerung? Widersprüchliche Befunde empirischer Studien, und was diese über das Muster der Musikrezeption aussagen«, in: *Sociologia Internationalis*, 51, Heft 1/2013, S. 25–37
- Reuband, Karl-Heinz (2013 b): »Wie hat sich das Opernpublikum in den letzten Jahrzehnten in seiner sozialen Zusammensetzung verändert? Eine Analyse am Beispiel der Kölner Oper«, in: *Sociologia Internationalis*, 51, Heft 2/2013, S. 231–266
- Reuband, Karl-Heinz (2013 c): »Konstanz und Wandel in der Sozialstruktur des Opernpublikums. Ein Langzeitvergleich auf der Basis von Publikumsbefragungen in Nordrhein-Westfalen von 1979 bis 2012«, in: Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft (Hrsg.): *Jahrbuch für Kulturpolitik 2013. Thema: Kulturpolitik und Planung*, Essen: Klartext, S. 409–422
- Reuband, Karl-Heinz (2015): »Die Neuformierung der Altersbeziehung kultureller Partizipation«. Unveröffentlichtes Manuskript, Düsseldorf
- Reuband, Karl-Heinz/Mishkis, Angélique (2005): »Unterhaltung oder intellektuelles Erleben? Soziale und kulturelle Differenzierungen innerhalb des Theaterpublikums«, in: Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft (Hrsg.): *Jahrbuch für Kulturpolitik 2005. Thema: Kulturpublikum*, Essen: Klartext, S. 210–224
- Statistisches Bundesamt (2014): *Statistisches Jahrbuch 2014*, Wiesbaden
- Statistisches Bundesamt (1994): *Statistisches Jahrbuch 1994*, Wiesbaden